

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 48 (1922)  
**Heft:** 21: Internationale Festspiele

**Artikel:** Kunstkritik  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-455541>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Internationale Festspiele  
DEUTSCHE OPER  
(Voranzeige)

Der Othmar Schock mit seiner „Venus“  
Bereitet uns den ersten Genuß.  
Ein ganzes Heer der schönsten Noten  
Hat er zum Festspiel aufgeboten.  
Die Venus wird, wie ich vernommen,  
Damit sich Ohr und Auge weidet,  
Im reinen Götterglanze kommen,  
Nur — ins Musikwand gekleidet.

Der Freitag bringt den Wels als Fisch  
Nach frommem Brauche auf den Tisch.  
Im Spielplan nennt sich das Idyll  
Nach Friedrich Klose — „Ilsebill“.

Der Reznicek mit seinem „Blaubart“  
Erschreckt das Kind wie auch den Graubart.  
Selbst Venus ist ihm nicht grad hold —  
Er taucht in Blut ihr lautres Gold.

Die „Fledermaus“  
Von Johann Strauß  
Macht immer noch  
Ein volles Haus.  
Ein „Frosch“ selbst lernt hier hupfen  
Und seine Beine lupfen.

Der Liebesgöttin ist, der guten, holden,  
Geweiht das Spiel von „Tristan und  
Isolden“.

Ob Venus thront, ob Freya in dem Saal  
Der Himmelsgötter —  
Dies Spiel war immer international,  
Mit — sowie ohne Bühnenbild und  
— Bretter.

Kots

Intervention

Es war siebenzig Minuten nach der  
Polizeistunde — in den ersten Tagen des  
Monats Mai. Einige Schweizer, die sich  
in dem Hinterstübchen eines Wirtshauses  
behaglich eingerichtet hatten, fingen gerade  
schüchtern vom Heimgehen zu sprechen an,  
als die Türe aufging und ein Herr eintrat,  
von dem keiner recht zu sagen wußte, ob  
er alt oder jung gewesen wäre.

„Bin ich hier richtig?“ fragte der  
Fremde.

„Wenn Sie in ein Wirtshaus wollen,  
nicht; denn hier befinden Sie sich in einer  
geschlossenen Gesellschaft. Wer sind Sie  
übrigens, wenn die Frage erlaubt ist?“

„Ich bin der Geist von Genua“,  
sagte der Fremde, indem er sich in die  
Brust zu werfen versuchte. Es mißlang ihm.

„Für einen Geist seien Sie freilich etwas  
dürftig aus“, sagte einer der Gäste, der  
infolge seines reichlichen Alkoholgenusses  
der Mutigste unter ihnen geworden war.

„Im Gegenteil, mein Herr, für einen  
Geist von Genua sehe ich sogar sehr gut  
aus. Oder haben Sie von Genua einen  
besseren Geist erwartet?“

„Wir wundern uns überhaupt darüber,  
sofern Sie wirklich der sind, für den Sie  
sich ausgeben, daß Sie existieren; denn  
wir haben bisher nichts von Ihnen gespürt.  
Aber was führt Sie her?“

„Ich bin offiziell hier. Ich habe gehört,  
Sie wollen hier „Internationale  
Festspiele“ machen, also gewissermaßen  
eine Konkurrenz für unser Internationales  
Konzert in Genua.“

„Gewiß wollen wir das. Wenn Sie  
Billette wünschen, müssen Sie sich aber  
an die öffentlich bekanntgegebenen Stellen  
wenden. Hier ist, wie schon betont, eine  
geschlossene Gesellschaft.“

„Das weiß ich. Auch bei uns in Genua  
schließt man nach der Polizeistunde die  
Gesellschaften.“

„Also, was wünschen Sie hier?“

„Ich wünsche einen Vertreter Ihrer  
Nation zu sprechen und habe mir gedacht,  
nachts, nach der Polizeistunde, würde sich  
sicher irgendwo in dem Hinterstübchen eines  
Wirtshauses einer finden.“

„Sie scheinen sich hier auszukennen. Es  
ist tatsächlich ein Mitglied des National-  
rates unter uns. Und zwar bin ich das“,  
sagte einer, eben jener Mutigste, der ge-  
schlossenen Gesellschaft.

„Also ich bitte Sie, lassen Sie den  
Gedanken der „Internationalen Festspiele“  
fallen. Wir empfinden das als Konkurrenz  
und würden es Ihnen sehr übel nehmen ...“

Der Nationalrat, der sich nun als  
Sprecher seiner kleinen Gesellschaft fühlte,  
sagte:

„Bitte sehr, wo sehen Sie da eine Kon-  
kurrenz? Sie veranstalten in Genua eine  
politische Angelegenheit und wir einfach  
Theaterstücke.“

„Wer sagt Ihnen, daß nicht wir Theater  
spielen und das, was Sie machen, weit  
politischer ist, als unsere Sache?“

„Da können Sie recht haben. Bei uns  
aber handelt es sich um etwas für die Zu-  
schauer . . .“

„Bei uns in Genua etwa nicht?“

„Was wir hier machen können Sie  
doch nicht ernst nehmen . . .“

„Und was wir in Genua machen,  
wollen Sie ernst nehmen?“

„Aber bei uns will man doch nicht die  
Welt umgestalten, bessermachen . . .“

„Glauben Sie etwa, bei uns in Genua  
will man das?“

„Aber wir wollen doch lediglich das  
Beste . . .“

Der Fremde, der sich als „Geist von  
Genua“ eingeführt hatte, begann zu fragen.  
„Das Beste . . .?“

„Natürlich. Wir wollen unseren Mit-  
menschen eine Freude machen, wollen Har-  
monien in die Masse hinausströmen lassen,  
edle Taten vorführen . . .“

„Freude machen . . . Harmonien . . .  
edle Taten . . .“ Der Fremde wurde nach-  
denklich und kleinlaut, schüttelte langsam  
den Kopf und sagte: „Nein, das alles  
wollen wir in Genua nicht. Sie haben  
mich überzeugt, daß es sich nicht um ein  
Konkurrenz-Unternehmen handelt. Ich  
wünsche Ihnen viel Glück dazu. Ich danke  
für die Unterredung. Und nun muß ich  
gehen. Ich muß morgen wieder zu Hause  
sein.“

„Möchten Sie nicht ein Schnäpschen  
auf den Weg, Herr Geist von Genua,  
damit Sie etwas geistiges im Magen  
haben?“ rief der Nationalrat dem Ab-  
gehenden nach.

„Nein, danke sehr, wir arbeiten bei uns  
ganz ohne das“ — und schon war er weg.

Die Zurückgebliebenen sahen sich ver-  
blüfft in die Gesichter und wußten nicht  
recht, hatte ihnen der Alkohol oder ein  
verspäteter Fastnachtsnarr einen Streich  
gespielt. Wie es sich gebührte, fand der  
Nationalrat zuerst die Worte wieder und  
meinte:

„Es ist gut, daß er gegangen ist, viel-  
leicht hätten sie ihn morgen in Genua  
doch vermisst.“

„Noch viel besser ist es, daß Sie es  
ihm so schön gegeben haben, Herr Natio-  
nalrat, sonst hätten wir noch fast auf unsre  
Festspiele verzichten müssen.“

„Ja, und dann hätten diejenigen, die  
wieder einmal ein richtiges Theater sehen  
wollten, alle nach Genua reisen müssen.“

pa

Kunstkritik

Unlängst beehrte der berühmte Klaviervirtuose  
Emil Frey das Städtchen Selbysla am Rheinfall  
mit einem Bachabend. Am Tage darauf, als ich  
mich an der kunstbeflissenen Mäzenin Mager und  
ihrer Kollegin Mimerich vorbeistehle, dringen aus  
dem Munde der Mäzenin Mager folgende passende  
Worte an mein Ohr:

„Da isch jeß aber e mol wirkli en rechte Bach  
g'v; do hätt me nü blos e Füssbab, ne, e ganzes  
Vollbad hätt me do drin chönne näh.“

m